

These little things remind me of you

Martina Mikulka

Vorwort

Irgendwann einmal ist mir aufgefallen, dass ich mit vielen Objekten ganz starke Emotionen und Erinnerungen verbinde. Meistens nicht nur an einen Menschen, sondern zum ganzen Bezugssystem dieses Menschen. Einige von diesen Objekten verwende ich häufig und so sind sie dann zu meinen Objekten geworden und die Emotion wird eine andere.

Manche Leute haben eine solche Verbindung eher zu Musik oder zu Gerüchen, aber die kann man schwer fotografieren....

Ich bedanke mich bei allen meinen Freunden, die bereit waren, ihre Erinnerungen zu teilen.



Kaffeetasse

Ich war ungefähr 6 Jahre alt oder auch ein bisschen älter. Meine Mutter hat mich mitgenommen zu einem Einkauf. Es war nur ein paar Straßen weiter, in eine Glaserei. Das war damals so, man ist nicht unbedingt in ein großes Kaufhaus gegangen. Und außerdem waren die Besitzer Kunden von uns, wir hatten nämlich eine Bäckerei.

Jedenfalls hat meine Mutter das Service ausgesucht, ich kann mich nicht erinnern, dass sie mich um meine Meinung gefragt hat. Es war ein ganzes Set, große Teller, kleine Teller, Suppenteller, Kaffeetassen, Kanne, Zuckerdose, alles. Ich kann mich an ihre Stimmung erinnern, sie war grantig, sie war oft grantig, weil sie immer in Eile war und eigentlich überfordert.

Sie hat sich Sorgen gemacht, dass sie zuviel Geld ausgibt. Und ein bisschen Angst gehabt vor meinem Vater, der war sehr sparsam.

Als meine Mutter ins Altersheim zog, habe ich das Service übernommen. Mein Neffe wollte es auch haben, aber sie hatte es mir versprochen.



Tube

Der kleine rote Metallkorb heißt in der Fachsprache „tube“ und dient zum Abseilen und zur Sicherung beim Klettern. Ein junger Arbeitskollege, mit dem mich die Leidenschaft für die Berge verbindet, hat ihn mir spontan geschenkt. Gemeinsam haben wir einige sehr schöne Bergfahrten unternommen. Seit er weggezogen ist, hatte ich wenig Gelegenheit das Abseilgerät zu benutzen und es ist jetzt eher ein Erinnerungsstück an einige tolle Abenteuer.



Die Wanderschuhe

300,- Deutsche Mark. Eine enorme Summe für ein Paar Schuhe. Aber ein Freund hatte Red Wings und ich wollte auch Red Wings. Unbedingt. Damals, 1983, hätte ich für das gleiche Geld auch ein altes Auto mit ein paar Monaten TÜV bekommen, also einen fahrbaren Untersatz für gut und gern ein Jahr.

Es hat entsprechend lange gedauert, bis ich mir die Schuhe leisten konnte und mich zu dieser enormen Investition durchgerungen habe. Aber dann, als ich sie an den Füßen hatte, machten sie mich sogleich zum Spaziergänger. Immer und immer wieder. Überall. Sie haben mich sogar bis nach Stockholm getragen. Das war sicher mein längster Spaziergang, von Frankfurt nach Stockholm, hat einige Monate gedauert. Das ist jetzt 30 Jahre her und ich gehe noch immer in ihnen spazieren. Nicht mehr so oft und so weit, aber immer noch oft und weit.

Was wir alles zusammen gesehen und erlebt haben ... Diese Schuhe haben mich, wenn ich es auf den Punkt bringen soll, unterrichtet. So gesehen sind sogar Flip Flops aus dem 1-€-Shop überbezahlt. Obwohl, es kommt natürlich darauf an, was man lernen will.



Knoblauchpresse

Diese Knoblauchpresse erinnert mich immer, wenn ich sie sehe oder benutze, an meine Eltern, vor allem an meinen Vater. Essen hat in unserer Familie immer eine große Rolle gespielt. Nicht, dass wir immer besonders viel oder zu viel gegessen hätten, nein, es ging eher immer darum, gut zu essen und neue Geschmacksrichtungen auszuprobieren.

Meine Eltern waren im Vergleich zu anderen ihrer Generation kulinarisch immer sehr experimentierfreudig. Als sich noch kaum jemand vegetarisch ernährte, taten wir das in meiner Kindheit ein paar Jahre lang. Später, wieder zur Fleischkost zurückgekehrt, wurden immer wieder neue Gerichte aus anderen Ländern ausprobiert: neben italienischen, griechischen oder französischen Gerichten, die wir in unseren Urlauben kennengelernt hatten, auch asiatische (chinesische, indische usf.) und sogar afrikanische.

Gemeinsam war diesen meist nur der hohe Einsatz von Knoblauch. Unzählige Male habe ich meinen Vater mit der Knoblauchpresse Knoblauch pressen gesehen. Auch in meinem Erwachsenen-Leben ist gutes Essen wichtig und mein Interesse an fremdländischen Gerichten groß. Knoblauch ist mein Lieblingsgewürz (geblieben). Auf Schokolade könnte ich eher verzichten als auf ihn - weshalb die Knoblauchpresse häufig im Einsatz ist.

Blau



Zum blauen Boden...womöglich nicht Tag 1, aber gleich danach, da hatte ich eine hellblaue Babydecke. Diese hat mich die ersten anderthalb Jahre begleitet und danach hat sie noch jedem meiner vier Brüder gedient. Ich glaube, daher kommt meine Hellblau-Affinität. Hatte dann schon als Kind und Jugendlicher immer eine hellblaue Wand in meinem Zimmer. Später wurde es zu 120 m² auf den Fußboden unserer Loft beim Studium ausgeweitet... Jetzt sitz ich in der Küche am Land, hinter mir der hellblaue alte Holzherd, vor mir die hellblaue Wand. Dieser Boden auf dem Foto ist der Küchenboden in Wien und hat auch schon wieder fünfzehn Jahre auf dem Buckel...



Englisches Haus

Dieses Haus steht in Schönborn in Niederösterreich. Mich erinnert es an eine Reise nach Südengland, die wir vor 15 Jahren gemeinsam mit unseren Freunden Brigitte und Jürgen anlässlich eines runden Geburtstags von Stefan, meinem Mann, gemacht haben. Das "Original" steht in Beaulieu, New Forest, Hampshire. Besucht haben wir Beaulieu, weil es dort unter anderem ein Oldtimer Museum gibt. Stefan und Jürgen teilten die Leidenschaft für alte englische Autos.

Wir wohnen seit drei Jahren in der Nähe dieses Hauses in Schönborn. Anfänglich war ich immer traurig, wenn ich vorbeiging, denn Jürgen ist vor 10 Jahren an einem Gehirntumor gestorben. Mittlerweile macht es mich aber froh, denn es erinnert mich an wunderschöne Tage in Südengland und Jürgen wäre ohne dieses Haus sicherlich nicht so oft "on my mind".



Kerze

Für das religiöse Erleben in meiner Kindheit – in einem kleinen Dorf auf dem Land – waren zwei Dinge für mich wichtig und letztlich ausreichend:

Der Dechant Valentin B., schon ein etwas in die Jahre gekommener Herr, war ein begnadeter Erzähler. Im Religionsunterricht der Volksschule verursachte er mit seinen biblischen Geschichten das lebhafteste Kino in meinem Kopf. Heute noch habe ich einzelne Filmsequenzen parat.

Einmal im Jahr, am Fronleichnamstag, fand ein farbenfroher Umzug im Dorf statt, bei dem der Dechant unter einem Baldachin ging und eine goldene Monstranz vor sich her trug, in die er konzentriert hineinblickte. Dieses Hineinblicken war stets ein Geheimnis und Rätsel. Was konnte der Dechant sehen, was mir zu sehen verwehrt blieb?

Jetzt, nach mehr als 50 Jahren, taucht plötzlich meine Erstkommunikationskerze auf (meine Mutter hat ihren Dachboden entrümpelt). Auf der beiliegenden Ansteckschleife steht „Andenken an meine heilige Kommunion“. Zu dieser Veranstaltung habe ich keine einzige Erinnerung, kein inneres Bild und nichts. Ich könnte bloß Fantasien dazu andeuten und eine Geschichte erfinden. Die Personen darin würden heißen: Sepp, Erwin, Hans, Sigrid, Armin, Dorli, Wolfgang und Brunhilde.



Meine Schallplatten

Onkel Willi wurde Witwer. Das Begräbnis der Tante habe ich geschwänzt, obwohl ich sie als Kind sehr gerne hatte. Ein bisschen auch aus schlechtem Gewissen heraus habe ich ihn dann nach ein paar Wochen besucht. Ich kannte natürlich die Umstände schon, das tatsächliche Ausmaß seines Zustandes fand mich aber dennoch unvorbereitet. Eine finstere winzige Bude, er war nicht mal in der Lage sich um die Notstandshilfe zu kümmern und ich habe gelernt, dass man eine Toilette durchaus auch als Vorratsraum nutzen kann.

In den kommenden Monaten waren wir dann beschäftigt mit Übersiedlung und diversen Behördenwegen und ich lernte dafür die eigenartig faszinierende Welt seiner geliebten Wirtshäuser kennen. Das Wirtshaus, sein wahres Leben, auf dessen Altar er jede freie Minute und wohl auch ein besseres Leben geopfert hatte. Ein seltsames Sammelsurium an mehr oder weniger gescheiterten Existenzen und einsamen Seelen. Mehr Männer, aber durchaus auch Frauen, hier entweder als „Pupperl“ oder „gnädige Frau“ tituliert, nach meiner Einschätzung weitgehend unabhängig von Alter oder Aussehen. Das Publikum ist scheinbar überall dasselbe. Der Kellnerin, wiewohl eher doch ein reichlich verblühtes Mädchen, wird dennoch gönnerhaft auf den Popsch gehauen. Nicht alle reden, manche sitzen auch bei einem Viertel stundenlang und hören nur zu. Ansonsten erinnere ich mich an durchaus lebhaftere Gespräche quer über die Tische, die auch schon mal Spaß gemacht haben. Dort in den Wirtshäusern hatte Onkel Willi auch seinen unternehmerischen Lebensmittelpunkt. Er betrieb jahrzehntelang Jukeboxen in diversen Lokalen. Leider hatte ihn die Umstellung auf computerartige CD-Wurlitzer Mitte der 80er Jahre ums ohnehin nie recht üppige Geschäft gebracht. Ein anfangs vielversprechender Versuch auf Glücksspielautomaten umzusteigen, endete mit einem kräftigen blauen Auge. Den schlagenden Argumenten der Konkurrenz um dieses weit lukrativere Geschäft hatte er nichts entgegen zu setzen. „Thomas“, sagte er zu mir vor der Übersiedlung in ein besseres Domizil, „ich habe am Dachboden noch ein paar Schallplatten, magst du die haben? Sonst werfe ich sie weg.“

Die „paar“ Platten entpuppten sich als Wäschekörbe mit tausenden Vinyl Singles, alle ohne Cover, denn die gab's extra in einer eigenen riesigen Schachtel. Alles was ab den frühen 60er Jahren so an Rock & Schnulzen in seinen Jukeboxen drin und dann wieder draussen war.

Die 25 Jahre seither verbringe ich damit, das eher längerfristig angelegte Projekt „Putzen, polieren und das passende Cover suchen“ einer Finalisierung zuzuführen. Dessen Abschluss harre ich zwar noch immer, das Dutzend Schachteln begleitet mich aber seither bei allen Übersiedlungen.

Aktuell besitze ich, seit meine Mama mein vollständiges 78er Panini Album nebst meinen kompletten Penthouse Jahrgängen „ausgemistet“ hat, außer diesen Platten nichts, was ich seinerzeit schon mein Eigen nannte.

Onkel Willi ist schon im Jahr darauf, 3 Päckchen „HB“ pro Tag, später dann „Johnny“, haben ihren Tribut gefordert, gestorben. Manchmal frage ich mich, ob es diese seltsame Wirtshaus Parallelwelt in Wien noch immer gibt? Sind die Schallplatten nun ein Vermögen wert, wie manche behaupten? Oder sind sie, weil ja vielfach zerkratzt und schmutzig, auch reichliches Schnulzenprogramm, eher dem Sperrmüll zuzurechnen?

Mein Entschluss die Sortierung durchzuführen und das festzustellen, ist unumstößlicher denn je.

Thomas Friedl



Oma

Vor über 30 Jahren wurde meine erste Enkeltochter geboren.
Am Tag ihrer Geburt feierten wir und Freunde erstanden diese „Bilderbuchoma“ als Geschenk für mich.

Ingeborg Hildebrandt



Der gelbe Wecker

Ich war ungefähr zehn oder zwölf Jahre alt, als dieser gelbe Wecker in meinem Zimmer landete, er wanderte innerhalb der Familie hin und her, je nachdem, wer gerade früh aufstehen musste. In dieser Zeit dürfte ich dann irgendwann beschlossen haben, dass es mein Wecker ist, denn einige Jahre später ist er ganz selbstverständlich mit in meine erste WG gezogen, vielleicht unbewusst als kleine, tickende Verbindung zur Familie. Seit damals hat er mich von Wohnung zu Wohnung begleitet, von Linz nach Rom und weiter nach Wien. Letztlich war er über Jahrzehnte so selbstverständlich da, dass er mir gar nicht mehr richtig aufgefallen ist.

Aufgefallen ist er mir erst wieder, als vor 2 Jahren das Schlafzimmer ausgemalt wurde und ich mir aus einer Veränderungs-laune neben einem neuen Bett auch einen neuen, kleineren, unauffälligeren, grauen Wecker zugelegt habe. Handy, Digital- oder Radiowecker kann ich in Bettnähe nicht leiden, zumindest nicht auf Dauer.

An Schlaf war dann leider bereits in der ersten Nacht nicht zu denken, weil mich das objektiv gesehen zwar recht leise, aber extrem hektische Geräusch des „Neuen Grauen“ fast wahnsinnig machte. In meiner subjektiven Wahrnehmung wurde er nervtötend laut und sein rasend schnelles Ticken gab mir das Gefühl, dass mir die Zeit buchstäblich davonläuft, dass ich gar keine Zeit zum Schlafen habe.

Also sofortiger Wechsel zurück zum „Gelben“ und mir wurde klar, wie sehr ich mich an ihn gewöhnt hatte, sein eigentlich ziemlich lautes Hämmern nehme ich die meiste Zeit gar nicht wahr, so sehr scheint sich unser beider Herzrhythmus über die Jahre angepasst zu haben. Seither tickt er wieder unaufgeregt, gemütlich neben dem Bett, nur selten schiebt sich kurz auch sein Ton in meine bewusste Hörwahrnehmung und erinnert auch er mich an das Vergehen der Zeit, zumindest aber dehnt er dann die Dauer der vergehenden Sekunden so versöhnlich in die Länge, dass ich beim Sekunden statt Schafe zählen beruhigt in den Schlaf dämmern kann.

Der „Neue Graue“ landete schließlich im Gästezimmer, wo er vor Kurzem nach nur zwei Jahren den Geist aufgegeben hat, seine hektisch tickende Zeit ist überdimensional schnell abgelaufen.

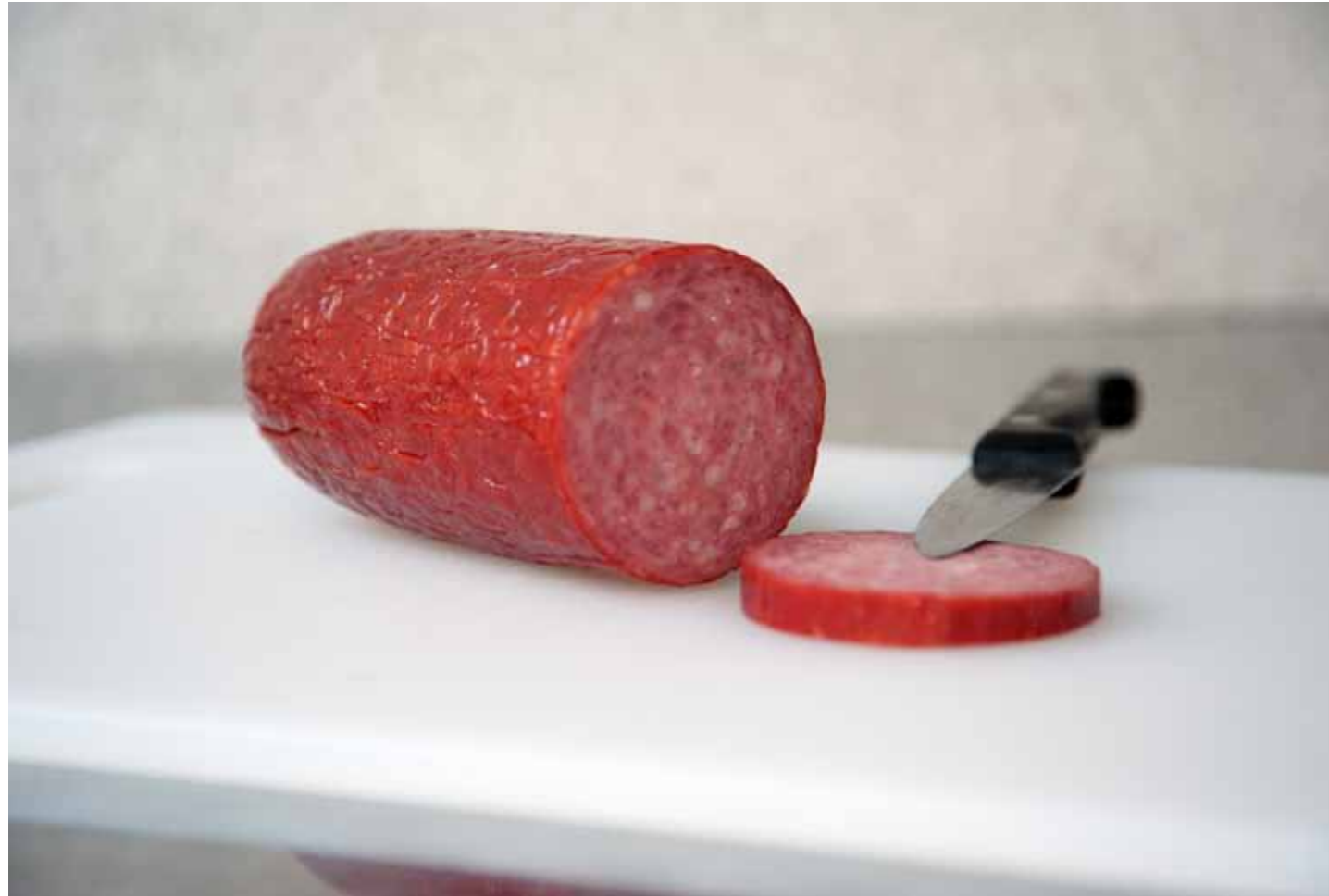


Dörrzwetschken

In meiner Kindheit in Vorarlberg besuchte ich manchmal meine Großeltern, die nebenan wohnten. Sie hatten eine große Wiese mit riesigen Apfel- und Zwetschkenbäumen. Mein Opa nahm mich oft mit zum Hasenstall, wo ich die kleinen Kaninchen füttern durfte. Löwenzahn mochten sie am liebsten. Mein Opa war Schmied und Selbstversorger. Er hielt Hühner, ein Schwein, manchmal eine Ziege und baute sämtliches Gemüse an. Im und nach dem Krieg mussten seine sieben Kinder nie hungern. Den französischen Besatzern bot er im Tausch gegen andere Lebensmittel sogar selbstgezogenen Tabak an.

In seiner Hosentasche hatte er immer ein paar Dörrzwetschken. Als wir durch die Wiese mit dem kniehohen Gras stapften, reichte er mir manchmal eine dieser Zwetschken. Ich erinnere mich an seine raue Hand mit dem wertvollen Geschenk. Ich mochte diese Zwetschken sehr. Man brauchte etwas Geduld. Erst wenn man eine Weile darauf herumkaute, entfaltete sich nach und nach der ganze süße fruchtige Geschmack.

Jetzt, da ich selbst eine achtjährige Tochter und einen alten Zwetschkenbaum habe, wurde diese Erinnerung wieder wach. Ich habe unsere Zwetschken in Hälften geschnitten und im Dörrapparat gedörret. Mein Opa hat sie damals ganz gedörret, mit Stein drinnen.



Essen war in unserer Familie schon immer ein wichtiges Thema

Neben dem allgemein bekannten Zweck der Ernährung – was für die Kriegs- und Nachkriegsgenerationen ohnehin wichtig genug war –, bedeutete Essen in früheren Zeiten meiner Familie auch Pause vom harten Arbeiten.

Von harter Arbeit - oder einer wohlverdienten Pause davon - kann ich aus eigener Erfahrung nichts berichten, und so ist Essen für mich ein gemeinschaftliches Zusammenkommen der Familie.

Traditionell wird bei uns abends eine Jause gegessen. Nachdem meine Mutter eher salzig isst, darf bei keiner Jause Wurst fehlen. Obgleich sie „eh nicht viel Wurst isst“, wie sie immer sagt. ;-)

Und wenn ich mal was anderes als Jause abends vorschlage, ertappe ich sie immer wieder mal, dass sie sich danach eine Scheibe Wurst von der vorrätigen Stange herunterschneidet – fast schon heimlich in der Küche ... und immer mit glänzenden Augen.

Nach Jahren der Beobachtung dieser Genussmomente denke ich mittlerweile bei Wurst oft an meine Mutter. Nun, eine Wurst trifft kaum meinen Geschmack, aber Essen bringt meine Augen schon auch zum Glänzen. Bei mir wäre das wohl eher der Griessmarrn.

Und? Was ist deine „Wurst“?

Fernsehapparat



Der erste Fernsehapparat meiner Eltern war ein Hornyphon-Gerät, das sie allabendlich einschalteten. Da Fernsehen wie auch das Lesen von Comics als vor allem für Kinder schädlich galt, war meine Zeit vor dem Gerät genau bemessen. Spätestens nach der Werbung nach den Abendnachrichten, also um 20:15 Uhr, war Schluss. Und der letzte Höhepunkt war die allabendliche Werbesendung mit Otto Schenk und Alfred Böhm, die um diese Zeit endete. Die Zeit davor und danach durfte ich nur im dunklen Nebenzimmer meinen auf Tonband aufgezeichneten Liedern lauschen. Auf der Couch liegend, mit dem Tonband Gerät auf der Brust, hörte ich nicht nur meine Musik, sondern leise auch den Ton des Fernsehprogramms nebenan.



Ring

Diesen Ring trug meine Oma immer. Ich war als Kind fasziniert davon, eine Schlange am Finger zu haben. Als meine Oma starb, ließ meine Mama das fehlende Rubin-Auge einsetzen und schenkte ihn mir. Der Ring ist völlig anders als ich – er ist gold, groß und auf gewisse Weise üppig. Wenn ich ihn trage, muss ich mich auf den Ring einstellen und ganz anders anziehen. Ich mache das immer, wenn meine Mama, meine Tochter und ich gemeinsam ins Theater gehen. Und dann sage ich immer: „Das gefällt der Omi, dass sie jetzt bei uns ist.“



Larghissimo ICH sehr langsam

Larghissimo sehr langsam

grave schwer

lento langsam

adagio ziemlich ruhig, ziemlich langsam

moderato mäßig

vivace, vivo lebhaft, lebendig

prestissimo äußerst schnell

amoroso lieblich, liebevoll, mit Leidenschaft, mit Liebe

con dolore mit Schmerz

con fuoco mit Feuer

con spirito/spiritoso belebt

giocoso freudig, verspielt

impensierito nachdenklich

lugubre traurig, klagend

ma non troppo aber nicht zu sehr

moderato gemäßigt

morendo ersterbend

mosso bewegt

risoluto entschlossen, zupackend

scherzando heiter

teneramente zart, zärtlich

tranquillo ruhig

un poco ein wenig



Die Weste meiner Schwester

Das war die Weste meiner Schwester Sylvia. Ich erinnere mich gut, wie wir gemeinsam auf die Mariahilferstraße fuhren, um dort für sie eine Weste zu kaufen. Sie war ganz stolz, dass sie abgenommen hatte und wollte daher ein neues Kleidungsstück. Nach längerem Überlegen entschied sie sich für diese dunkelgrüne Jacke. Es dauerte doch nicht lange und ihre Krankheit machte ihr immer mehr zu schaffen. Im Zuge dessen nahm sie immer mehr ab. Bald passte ihr die Weste nicht mehr. Sie verschwand in ihrem Kasten. Eines Tages, als ich sie besuchte, hatte sie die Weste in der Hand.

Sie gab sie mir mit den Worten: "Nimm du sie, ich brauche sie nimmer".

Ich lehnte ab und sagte ihr, dass es ihr bald besser gehen werde und sie dann die Weste wieder braucht. Sie bestand aber darauf und drückte sie mir in die Hand. Leider hat sie Recht behalten, dass sie die Weste nicht mehr anziehen wird. Jetzt liegt die dunkelgrüne Weste bei meinen anderen Westen und erinnert mich an meine Schwester, wann immer ich mir eine Weste nehme.

Ich schaffe es aber nicht sie zu tragen, diese grüne Weste.



Handlicht

Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen, da muss ich etwa vier Jahre alt gewesen sein, für frühere Bilder gibt's keinen Speicherplatz, weil die Eindrücke offenbar nicht nachhaltig genug waren, jeden Tag kam ja eine neue Sensation dazu, die die vorherige verdrängt hat, also diese eine frühe Erinnerung war, dass wir an einer bösen Landstraße lebten, böse deshalb, weil rund um die Uhr heftiger Verkehr auf ihr an unserem Haus vorbeitobte, diese Straße zu überqueren war mir und meiner zwei Jahre jüngeren Schwester natürlich strengstens untersagt, die Straße wurde als gieriges, gefräßiges Tier dargestellt.

Eines Abends passierte etwas auf dieser Straße, der Verkehr brach plötzlich ab, es war so still wie nie, aber viele Lichter flackerten in unsere Wohnung, meine Schwester und ich durften aber nicht raus, die Bedrohung war offenbar näher gekommen, wir standen auf dem Sofa am Fenster, durften zumindest die Gardine beiseite schieben und mutmaßen, was da draußen vor sich ging oder gegangen war, während unsere Mutter mit einer kleinen Taschenlampe rausging, diese Taschenlampe war für mich das Synonym für Sicherheit, solange du sie hast, kann dir nichts passieren, wie ein optisches Halteseil im Dunkeln, wir sahen Mutters kleines Licht draußen flackern, wir wussten ja, sie kommt wieder, das optische Signal versprach es. Irgendwann kam sie verstört zurück, sie wollte nicht sagen, was sie da beleuchtet hatte, was da draußen passiert sein konnte.

Später erzählte sie es uns doch, weil uns natürlich die Neugier schier zerriss. Ein alter Mann wollte betrunken die Landstraße überqueren, und wurde von einem Lastauto erfasst und getötet (das wird sie nicht gesagt haben, sie wird gesagt haben, er sei krank geworden, oder irgendwas kindgerechtes). Viel später schenkte sie mir diese Taschenlampe, aber aus einem anderen Grund, nicht dass ich im Alter noch nach Details aus jener Nacht gebohrt hätte, wie der Tod des Mannes beschaffen sein musste, nein, weil diese kleine Taschenlampe plötzlich erklärte, woher das Wort herkommt, womit wir unsere Mobiltelefone bezeichnen, das Wort existiert im deutschen Sprachschatzkästchen nämlich schon etwas länger, nämlich lange bevor die Telefone ihre Schnüre loswurden. Vermutlich waren sogar die Japaner schuld. Denn Anfang der sechziger Jahre entwickelte die Firma Daimon (japanisierte Version von Diamond) diese kleine Taschenlampe und nannte sie Handy.

Aus dem Handlicht wurde ein Handtelefon, beide praktisch, handlich, griffbereit, und für mich bis heute das Versprechen, dass ich mir keine Sorgen machen müsse.



Ungarischer Trachtenärmel

Festtagskleid! Meine Mutter hatte es für mich aus einem Blusenärmel der Tracht meiner ungarischen Großmutter genäht.

Wenn ich das Kleid betrachte, erinnere ich mich an eine Fronleichnamsprozession. Meine Freundin und ich hatten ein mit weißem Krepppapier ausgelegtes Körbchen dabei, aus dem wir Blumenblätter streuten.

Hinter uns kam der „Himmel“.

Meine Mutter war ein sehr gläubiger Mensch und nahm mich jeden Sonntag und zu allen kirchlichen Festtagen mit in den Gottesdienst. Diese feierliche Atmosphäre stimmte mich immer sehr fröhlich und hoffnungsvoll.

Als ich dieses Kleidchen viele, viele Jahre später im Wäscheschrank meiner Mutter entdeckte, nahm ich es mit schönen Erinnerungen wieder an mich.



Prag

Diese Zuckerln habe ich vor langer Zeit geschenkt bekommen und weil mir die Verpackung so gut gefällt, hab ich sie nie geöffnet. Jedes Mal wenn mein Blick die Schachtel streift, denke ich an meinen lange zurückliegenden Besuch in Prag.

Dort war ich im Künstlercafé Slavia, in dem das bekannte Gemälde “Der Absinthtrinker” von Viktor Oliva hängt. Nach Kaffee und Kuchen und “prosím úcet” suchte ich das WC auf, habe meinen Ring vor dem Händewaschen vom Finger gezogen und am Waschbeckenrand deponiert.....und beim Rausgehen vergessen.....Der Ring hatte einen Stein in Grünschattierungen. Wie Absinth ;-)



Clown

Vor 28 Jahren hab ich diesen Clown von meiner damaligen besten Freundin bekommen. Wir arbeiteten zusammen und verbrachten auch unsere Freizeit zusammen. Sozusagen unzertrennlich. Dann began meine Herum-Reiserei. Ich lebte und arbeitete ständig wo anders und landete 1992 in Wien. Zu dieser Zeit began bei meiner Freundin eine schwierige Phase. Durch die Distanz, und weil jede mit ihren Sachen beschäftigt war, verlor sich - je länger je mehr - die Beziehung, und plötzlich war sie unauffindbar geworden. So hörten wir sicher 20 Jahre nichts mehr von einander. Ich hab immer wieder nach ihr gesucht, aber vergebens. Im letzten Jahr 2016, im Herbst, erzählte mir ein Freund, er wisse, wo sie arbeite. Also fuhr ich beim nächsten Schwiz Besuch in diese Pizzeria. Der Chef wollte mir die Nummer von ihr nicht geben, aber er rief sie an und gab mir dann das Telefon. Sie erkannte mich sofort. 2 Stunden später trafen wir uns und es war, als hätten wir uns gestern das letzte Mal gesehen. Riesige Freude beiderseits. :-)
Jetzt ist der Kontakt wieder da und ich warte auf ihren Besuch.

Und den Clown gibt es immer noch.....



Silver Sandals

After school or on Saturdays, I would sometimes take the bus to downtown Boston to the Goodwill store. It was a brick building, inside was a large hall with high factory windows. The merchandise was lying on tables so you wouldn't have to bend over to look at it. One day there were high-heeled sandals with a bit of a platform, tied together in pairs, in a pile on one of the tables. They cost 49 cents, or maybe it was \$1.49.

They were left over from the 1940's, and the manufacturer had probably decided to finally clear them out (it was in the nineteen-sixties by then). The black suede ones were actually my size, and I wore them to Paragon Park later with Louise and her boyfriend, Jimmy Canavas. (We thought that was the most amazing name because it sounded like "cannabis".) I felt so good stepping out the front door wearing a light grey cable knit sweater and a straight narrow skirt of the same colour (both from Goodwill) when they picked me up. The silver ones never fit me, they're too small. My daughters never wore them to any carnival dress-up parties; the second-hand store in Vienna didn't want them, so here they are.

Zigarettendose



Die Zigarettendose stammt von meinem Großvater, einem soignierten Herrn der alten Schule. Sie ist aus Silber und wird so um 1920 entstanden sein. Ich meine, dass man ihr dieses Alter auch ansehen kann. Das Muster an der Außenseite erinnert an ein Netz. Für die heutigen Filterzigaretten ist die Dose zu kurz. Damals hat man Filterlose geraucht oder oft Abadie-Zigarettenpapier verwendet und sich die Zigaretten selber gedreht. „Die Dame in Email“ am Deckel finde ich besonders attraktiv. Sie trägt ein großzügig ausgeschnittenes, weißes, blau geblumtes Kostüm, einen modischen Hut, Stöckelschuhe und Strumpfbänder. In ihrer behandschuhten Hand hält sie ein Schmetterlingsnetz; ein kleines Körbchen für den Insektenfang hat sie um die Taille gebunden. Wenn man sie in ihrer neckischen Pose genau ansieht, könnte man meinen, dass sie nicht unbedingt auf Schmetterlinge aus ist, sondern recht menschliche Absichten hat. Diese Dose ist zweifellos ein Accessoire für einen Mann; und der wird sie jedes Mal mit Vergnügen verwenden. Da ist mir wirklich etwas entgangen: Ich bin nämlich Nichtraucher.

Erinnerungsverfälschung

Meine starken Emotionen würde ich nie mit einer Öffentlichkeit teilen, es sei denn, ich würde mich für eine, für eine Allgemeinheit relevante Sache, zb. ein politisches Anliegen, ins Feuer - und auch da nur, wenn mit einiger Sicherheit feststehen würde, dass mein output etwas zielführend bewegt bzw. erreicht. Auch sonst gehe ich mit der Erinnerung sehr sorgsam um: Das Festnageln einer meiner wertvollen Erinnerungen macht sie für mich unbrauchbar. Ich würde große Gefahr laufen, mich fürderhin auf den komplexen Akt der Reproduktion, eigentlich auf das Reproduzierte zu beziehen und nicht auf das ursächliche Ereignis und der damit verbundenen Emotion. Das ist aber nur ein Teilaspekt meines möglichst hygienischen Umgangs mit nicht spontan im Jetzt entstehenden oder in irgend einer Art festgehaltenen Emotion. Das Thema Erinnerungsverfälschung nimmt einen wichtigen Raum in meinem Leben ein. Ich notiere Eckdaten und versuche zum anderen, Gedankenschleifen in meinem Kopf nicht zuzulassen und erzähle auch mir und anderen mein Erlebtes nach Möglichkeit immer neu, so dass sich tunlichst keine Bestandteile vergangener Erzählungen und Gedanken mit dem Gewesenen vermischen.

Ein schwieriges, fast unmögliches Unterfangen.

Martina Mikulka

1955 geboren und aufgewachsen in Wien.

Ausbildung in Graphic Design an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien,
1980 Diplom.

Würdigungspreis des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

1986 The New England School of Art and Design, Boston

1887 The Art Institute of Boston

2004 Schule für Künstlerische Fotografie, Friedl Kubelka

2011 FotoK Schule für künstlerische Fotografie, Diplom

Mehrjähriger Aufenthalt in Boston, USA.

Berufliche Tätigkeit als Art Director in Boston und Wien.

www.martinamikulka.com

